

social stability and peace, to morally enhance the Chinese masses, to establish a civil society (or at least a public life), or to modernize China.

Chapter 7 introduces “an intensified critical engagement with popular religion in China and an alteration of the structures defining the relations between belief and power” (p. 120) into the proposals and demands deriving from the previously discussed discursive threads. For many scholars a more tolerant attitude among state authorities and an improved legal status of popular belief (not “superstition”!) seems to be necessary. Thus, the chapter also introduces some experimental areas where new ways of dealing with popular cults are tested.

Finally, a detailed conclusion does not only summarize the previously portrayed discursive threads but also relates them to some findings of Western research. The author admits her own surprise while working on this book that the Chinese discourse in the field of popular belief is much broader than she (and probably many other scholars) thought. However, both in western and in eastern discourses this very dichotomy of “East” and “West,” “We” and “the Other” is still prevailing. It is the hope of the author that someday this separation may be overcome.

With this volume the reader gains unprecedented and up-to-date insight into a field of Chinese discourse that is important in respect to scholarship. Questions on how to deal with popular belief within the PRC point to very fundamental and sensitive issues concerning the relation of politics, society and culture. Nevertheless, most of these debates are unavailable to scholars without sufficient language skills. Besides, even for those trained in Sinology it is a very valuable achievement to summarize the many Chinese discourses in a single book. In this respect, the author does not only give a thorough and comprehensive description of the various discursive threads in modern Chinese academia, but also manages to make

links to western scholarship wherever possible which thus enables the reader to relate them to an even greater context.

Andreas Berndt

**Harro von Senger und Marcel Senn (Hgg.): Maoismus oder Sinomarxismus? Rechtswissenschaftlich-sinologische Tagung an der Universität Zürich, 5. und 6. Dezember 2014**

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2016.  
300 S., 54,00 EUR

Bei dem vorliegenden Band „Maoismus oder Sinomarxismus?“, herausgegeben von Harro von Senger und Marcel Senn, handelt es sich um den Tagungsband der, laut den Herausgebern, ersten „im Westen durchgeführte(n) wissenschaftliche(n) Tagung zum Thema Sinomarxismus“ (S. 3).

Die Herausgeber definieren „Sinomarxismus“ als ein „spezifisch chinesische(s) Verständnis des Marxismus“ (S. 9), das in Anlehnung an englische Übersetzungen der selbstgewählten Termini der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) innerhalb der Publikation auch als „chinesischer Marxismus“ bezeichnet wird. Dabei plädieren von Senger und Senn für den Begriff des „Sinomarxismus“, weil dieser eine analytische Schärfe besitze, die der Terminus „Maoismus“ aus geschichtlichen, philosophischen und gesellschaftlichen Gründen nie besessen habe. Besonders in der westlichen Debatte beziehe man sich, spräche man von Maoismus, in der Regel auf die letzten beiden Jahrzehnte maoistischer Politik und lasse somit die frühen Jahre außer Acht. Sinomarxismus sei in Abgrenzung dazu ein „handlungsorientierter, politikwissenschaftlicher Terminus, den die Volksrepublik China auch selbst“ verwendete (S. 288).

Die ersten beiden Teile des Bandes beschäftigen sich mit den Ursprüngen, Hintergründen und Bedeutungen von Maoismus und Sinomarxismus in Geschichte, Wirtschaft und Philosophie. So untersucht Daniel Leese

den Begriff des „Maoismus“ als solchen und fragt nach dessen Anwendbarkeit auf die aktuelle Politik Chinas unter dem Parteivor-sitzenden Xi Jinping. Er benennt drei Nutzungsmöglichkeiten: „Maoismus“ als Bezeichnung einer Epoche, in der Regel von 1949 bis 1976, als Oberbegriff sämtlicher Theorien Mao Zedongs und als Terminus einer spezifischen Form der Herrschaftspraxis. Darauf aufbauend hinterfragt er die derzeit häufig gezogenen Parallelen zwischen Mao Zedong und Xi Jinping und stellt fest, dass sich zwar Anleihen in der Rhetorik sowie in der Verwendung bestimmter politischer Praktiken (z.B. Massenkampagnen zur Korruptionsbekämpfung) finden ließen, Xi Jinping jedoch an Deng Xiaopings Strategie festhalte, die sich durch ökonomische Reformen, begleitet von einer flexiblen Führungsideologie auszeichne. Beat U. Wieser setzt sich mit den normativen Grundlagen diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen dem Westen und China auseinander. Die zentrale Frage seiner Analyse ist, inwiefern sich die jeweiligen Haltungen eher durch „Pragmatismus“ oder „Opportunismus“ kennzeichnen. Schwierig gestaltet sich an Wiesers Beitrag die einheitliche Darstellung eines „Westens“ gegenüber eines „Chinas“, die aber, wie auch die anderen Konferenzteilnehmenden immer wieder betonen, in sich höchst heterogen sind.

In den beiden Artikeln von Hans van Ess und Heiner Roetz werden die Einflüsse wichtiger chinesischer philosophischer Denkrichtungen wie Konfuzianismus und antiker Legismus beleuchtet. Laut Hans van Ess lässt sich in der Volksrepublik seit Jiang Zemin ein Wiederaufleben humanistischer Ideale, wie sie im Konfuzianismus zu finden seien, feststellen. Diese stellten den Marxismus-Leninismus als Leitidee jedoch nicht in Frage, sondern ergänzten ihn lediglich. Heiner Roetz beschäftigt sich mit den Überschneidungen des antiken Legismus mit dem heutigen Sinomarxismus. Ihn interessiert, ob es plausibel sei, im Legismus eine der Quellen des modernen chinesischen

Totalitarismus zu sehen. Gleichzeitig sieht er im antiken Legismus aber auch das Potenzial, eine Orientierung an Gesetz und Institutionen in China zu fördern.

Die Beiträge der zweiten Hälfte nehmen im Gegensatz zum ersten Teil die aktuelle Politik – sowohl in China selbst als auch in dessen Nachbarländern – in den Blick. Anja D. Senz analysiert die Rolle von Experimenten und Modellen für die Politikgestaltung der Volksrepublik China. Harro von Senger beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Bedeutung des Sinomarxismus für das 21. Jahrhundert und stellt die These auf, dass der chinesische Marxismus einen wichtigen Faktor für den Erfolg der Kommunistischen Partei Chinas darstelle. Lukas Heckendorn Urscheler und Jens Rosenmeyer untersuchen die maoistischen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert in Nepal (Heckendorn Urscheler) und Indien (Rosenmeyer). Sie zeigen auf, welche theoretischen und praktisch-politischen Lesarten des Maoismus außerhalb des Westens und der Volksrepublik Chinas noch existieren.

Alles in allem handelt es sich beim vorliegenden Tagungsband um einen gelungenen Versuch, philosophische und theoretische Ansätze des Marxismus-Leninismus in die Analyse der sowohl historischen als auch aktuellen Vorgänge in China zurückzuholen. Harro von Senger und Marcel Senn argumentieren überzeugend für die Bedeutung marxistischer Weltanschauungen und Handlungsanweisungen für die Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas – vor allen Dingen in ihrer spezifisch chinesischen Adaption, dem Sinomarxismus. Der Tagungsband richtet sich entsprechend an alle Chinainteressierten, die eine neue Perspektive auf das chinesische Einparteiensystem und die chinesische Gesellschaft seit der Gründung der Volksrepublik suchen. Aber auch Experten und Expertinnen der Rechtsphilosophie und der Rechtswissenschaften, die ihren Horizont über den westlich-demokratischen hinaus erweitern wollen, werden hier fündig. Es bleibt zu wünschen, dass das Projekt von

Senn und von Senger vor allen Dingen in den Chinawissenschaften aufgegriffen und weiterentwickelt wird. Das Potenzial eines sinomarxistischen Analyseansatzes erscheint zum aktuellen Zeitpunkt noch schwer einzuschätzen und bedarf weiterer Überlegungen und vor allen Dingen empirischer Forschungen.

Suy Lan Hopmann

**Yu Chen, Wei Fang, Liqing Li, Paul Morrissey, Chen Nie: Social Attitudes in Contemporary China**

London: Routledge (Routledge Contemporary China Series, 143), 2016. 202 S., 127,95 EUR

Es ist inzwischen ein Gemeinplatz geworden, dass Chinas Gesellschaft in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten enorme Umwälzungen durchlaufen hat. Der vorliegende Band liefert mit seiner Fokussierung auf „soziale Einstellungen“ einen wichtigen Beitrag zur Diskussion darüber, wie sich diese Umbrüche auf die Psyche der Einzelnen ausgewirkt haben. Ungewöhnlich ist der rein qualitative Ansatz, den alle hier versammelten Studien verfolgen. Insbesondere kommen in allen Studien halbstrukturierte Interviews mit jüngeren ChinesInnen zum Einsatz, teilweise ergänzt durch Dokumentenanalyse oder Fokusgruppen, während die Mehrzahl von Arbeiten, die sich mit Einstellungen in China befassen, auf standardisierten Meinungsumfragen beruhen. Paul Morrissey erläutert und rechtfertigt diesen methodologischen Zugang in seinem Einleitungskapitel und fasst die Ergebnisse in einem Fazit zusammen.

Wei Fangs Beitrag untersucht Gemeinschaftsbildung junger ChinesInnen im Internet, die Elemente von Befreiung, Autonomie und Ambivalenz enthält. Die Autorin stellt die „utopische Perspektive“ zu Online-Gemeinschaftsbildung vor, die davon ausgeht, dass real existierende soziale Unterschiede in der virtuellen Welt des Internets keine Rolle mehr spielen. Sie zeigt,

dass sich diese Erwartung im Allgemeinen nicht erfüllt hat. Ihre Fallstudie in einer Stadt auf Kreisebene in Nordchina belegt dies für den chinesischen Kontext einmal mehr. Auch hier gilt das Prinzip der Homophilie, d. h. Personen mit ähnlichen Sozialmerkmalen (Alter, *hukou*-Status, Bildungsorientierung) werden gegenüber sozial Anderen bevorzugt kontaktiert und in soziale Netzwerke eingebunden. Eine Ausnahme stellt nur das Geschlecht dar, da das Internet gerne als Ort zum Kennenlernen von FreundInnen oder PartnerInnen des jeweils anderen Geschlechts genutzt wird. Im Gegensatz zur „utopischen Perspektive“ zeigt Wei Fang, dass sich die Stadt-Land-Unterschiede online reproduzieren bzw. sogar verstärken.

Liqing Li analysiert Einstellungen chinesischer Universitätsstudierender zu Nation und Nationalismus. Sie problematisiert die verbreitete Vorstellung, diese Gruppe bestünde aus „glühenden Nationalisten“, indem sie zeigt, dass die stereotypen Reaktionen auf Fragen zu diesem Themenkreis nur eine erste Antwortebene darstellen. Sie bezeichnet diese erste Ebene als „nationalen Habitus“, automatisch und unreflektiert wiedergegebene Aussagen, die als vollkommen selbstverständlich wahrgenommen werden. Durch Nachfragen fördert sie jedoch weit komplexere Narrative und Einstellungen zu Nation und Nationalismus zu Tage. Hier zeigen sich bei vielen Befragten Unsicherheit, Zweideutigkeit und Widersprüchlichkeit in den Einstellungen, bei manchen sogar Skepsis oder Abscheu (gegen teils gewaltsame Straßenproteste im Namen des Nationalismus).

In Chen Nies Aufsatz stehen die Einstellungen junger ChinesInnen zu Wohnungseigentum im Zentrum der Analyse. Er stellt zunächst die sehr gegensätzlichen Forschungsansätze vor, die sich mit diesen Einstellungen im westlichen Kontext sogenannter „Eigenheim-Gesellschaften“ befassen. Es zeigt sich, dass eine Übertragung dieser (widersprüchlichen) Befunde auf China kritisch bewertet werden muss.